

Andreas Exner\*

## Gabe statt Tausch

### Mit Solidarischer Ökonomie zur sozial-ökologischen Transformation

**Zusammenfassung:** Solidarische Ökonomien betten wirtschaftliches Handeln in soziale Beziehungen ein, die natürliche und soziale Qualitäten berücksichtigen und Konkurrenzdynamiken zurückdrängen können, sofern sie demokratisch gestaltet werden. Die Entwicklung Solidarischer Ökonomien ist ein demokratisches Mehrebenenprojekt, das Gabepraktiken anstelle von Markt und Tausch in den Mittelpunkt stellt. Solidarische Ökonomien sind unter Marktbedingungen überlebensfähig und können sich als demokratische Organisationen reproduzieren. Sie stärken soziale und demokratische Orientierungen, und spielen eine wichtige Rolle in der Ökologisierung der Produktion. Eine Transformation muss staatliche Verhältnisse mit einbeziehen und den kapitalistischen Sektor durch solidarökonomische Organisationen ersetzen.

**Schlagwörter:** Postwachstum, Solidarische Ökonomie, Genossenschaften, Eigentum, Gabe

### Gift instead of exchange

#### With Solidarity Economy to Socio-Ecological Transformation

**Abstract:** Solidarity economies embed economic activities into social relationships that acknowledge natural and social qualities and can push back competitive dynamics when being organized democratically. The development of solidarity economies is a democratic multilevel project, prioritizing gift practices instead of market and exchange. Solidarity economies can survive under market conditions and are able to reproduce their democratic character. They strengthen pro-social and democratic orientations, and play an important role in the ecologization of production. Transformation must comprise state relations and replace the capitalist sector with solidarity economy organizations.

**Keywords:** Degrowth, solidarity economy, cooperatives, ownership, gift

---

\* **Andreas Exner**  studierte Ökologie, promovierte in Politikwissenschaften und leitet operativ das Regional Centre of Expertise (RCE) Graz-Styria der Universität Graz.

## Einleitung

Angesichts von Umweltproblemen, wie dem Klimawandel, werden dominante Vorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung seit einigen Jahren kritischer diskutiert. Dies zeigt die Debatte um sozial-ökologische Transformation. Doch geht diese oft weiterhin davon aus, dass wirtschaftliches Wachstum damit vereinbart werden kann, den Ressourcenverbrauch und den Ausstoß von Treibhausgasen absolut und dauerhaft zu reduzieren. Die Kritik an dieser Annahme ist der Ausgangspunkt für die Debatte um Postwachstum. Allerdings sind Alternativen zur wachstumsorientierten Produktionsweise nur wenig ausgearbeitet und kaum entsprechende Strategien entwickelt worden (Cosme u.a. 2017).

Für Schritte in diese Richtung bietet die Literatur zu Solidarischer Ökonomie, Genossenschaften oder Kooperativen, Commons und Wirtschaftsdemokratie sowie ein ihnen entsprechendes, differenziertes Praxisfeld geeignete Ausgangspunkte. Alle diese Begriffe heben die Bedeutung von Gemeinbesitz hervor, der demokratisch verwaltet wird (Exner/Kratzwald 2012). Doch behandeln die alternativökonomischen Debatten nur selten, unter welchen strukturellen Voraussetzungen die wirtschaftliche Wachstumsdynamik gesellschaftlich gestaltbar wäre.

Der vorliegende Artikel diskutiert, welche Rolle Solidarische Ökonomien für die sozial-ökologische Transformation spielen. Dazu identifiziere ich zu Beginn die Ansprüche an eine solche Transformation und skizziere, warum sich diese nicht im Rahmen kapitalistisch dominierter Produktionsverhältnisse einlösen lassen. Dann entwickle ich einen Begriff solidarökonomischer Praktiken, der es erlaubt, die Besonderheiten nicht-kapitalistischer Ökonomien theoretisch zu fassen, die mit der kapitalistischen Produktionsweise artikuliert sind und die notwendigen Ausgangspunkte einer Transformation darstellen. Denn die vorherrschenden Imaginationen von Ökonomie, Politik und Ökologie und die damit verbundenen wissenschaftlichen Begriffe tragen wesentlich dazu bei, die kapitalistische Produktionsweise, die bürgerliche Staatlichkeit und die damit verbundenen Naturverhältnisse abzusichern. »Soziale Bewegungen, die auf Alternativen zur kapitalistischen Marktgesellschaft zielen«, so schreibt Elmar Altvater entsprechend, »müssen sich aus den Handlungslogiken emanzipieren, die vom Markt vorgegeben werden« (Altvater 2005: 180).<sup>1</sup> Und das erfordert unter anderem

---

1 Deshalb stößt etwa der Versuch, eine Postwachstums-Strategie mit Blick auf Solidarische Ökonomie unter Verwendung regulationstheoretischer Kategorien auszuarbeiten, an Grenzen: »Tatsächlich ist es die tiefe Verankerung dieser Kategorien, die es theoretisch

einen theoretischen Zugriff, der die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise mit anthropologischen Kategorien vermittelt, die solche alternativen Handlungslogiken erst begreifbar machen. Vor diesem Hintergrund skizziere ich abschließend die Widersprüche Solidarischer Ökonomie und wie diese strategisch mit Blick auf eine sozial-ökologische Transformation bearbeitet werden müssten.

## Genossenschaft, Gabe und Demokratie

Im Anschluss an Marx lässt sich die kapitalistische Wachstumsdynamik auf zwei Aspekte zurückführen, nämlich die Vermittlung unabhängig voneinander betriebener Privatarbeiten durch den Markt und die Abstraktion vom Gebrauchswert. Zum einen operieren die Produzierenden unabhängig voneinander und stehen daher in Konkurrenz. Daraus folgt ein Wachstumszwang. Zum anderen tendiert das Management auch aufgrund der von der Geldform nahegelegten Rationalität dazu, die Produktion vorrangig am Profit auszurichten (Exner 2014).

Aus diesen beiden Aspekten resultiert nicht nur eine fortlaufende Tendenz, die Produktion zu steigern, sondern auch das Unvermögen, diese ohne schwere soziale Krisen zu reduzieren sowie eine allgemeine Rücksichtslosigkeit gegenüber den materiellen Qualitäten der Natur und der sinnlichen Existenz des Menschen. Die Ökonomie entbettet sich aus sozialen Beziehungen und nimmt eine eigenständige institutionelle Gestalt an: den Markt, der das Tauschprinzip reguliert (Polanyi 1997/1944). Entsprechend ergeben sich die Anforderungen an eine sozial-ökologische Transformation der Wiedereinbettung von Ökonomie in drei Dimensionen: der Materialität, der Denkmuster und der symbolisch-affektiven Bedeutungen.

Das gemeinsame Merkmal von Solidarischen Ökonomien oder Commons, die für eine solche Transformation unabdingbar sind, ist die *genossenschaftliche Sozialform*. Diese ist nicht mit der Rechtsform der Genossenschaft identisch. Kennzeichnend sind für sie die Prinzipien Mitgliederförderung, Demokratie, Rollenidentität und Solidarität (Flieger 1997).

Die Sozialform der Genossenschaft ist Ausdruck einer Ökonomie, die in soziale Beziehungen eingebettet ist (Polanyi 1997/1944). Ökonomie ist dabei, dem substantivistischen Ökonomieverständnis Polanyis folgend, das er ei-

---

tisch wie praktisch so erschwert, über den kapitalistischen ›Tellerrand‹ hinaus zu denken. Dies wiederum macht es der Logik des Kapitals relativ leicht, sich erneut zu behaupten, insbesondere wenn es so viele Interessengruppen gibt, die sich dieser Aufgabe widmen« (Jessop 2013: 21).

nem formal-logischen Begriff von Ökonomie entgegengesetzt, als die Gesamtheit aller Praktiken zu verstehen, die Güter und Dienstleistungen herstellen. Sie ist also nicht auf kapitalistische Produktion und den Verkauf von Waren beschränkt. Das Theorem der sozialen Einbettung der Wirtschaft, das perspektivisch auf gesellschaftlicher Skalenebene auch die Aufhebung der Trennung von Ökonomie und Politik impliziert (ebd.), ist für ein theoretisches Verständnis Solidarischer Ökonomie grundlegend.

Für sich genommen unterliegt dieser Ansatz freilich auch gewissen Grenzen, die sich beispielsweise darin zeigen, wie Elmar Altvater die solidarökonomische Handlungslogik mit Verweis auf Polanyi theoretisiert. Weil Altvater die Reziprozität als eine Art Naturaltausch versteht, der sich zwar vom Äquivalenzprinzip unterscheidet, diesem aber nicht widerspricht, sondern es ergänzt, muss er ein eigenes Prinzip der Solidarität postulieren, um Solidarische Ökonomien zu beschreiben. Dies umso mehr, als er Reziprozität – anders als Polanyi – auf Individuen einschränkt (Altvater 2005: 186ff.). Der soziale Ursprung der Solidarität bleibt damit jedoch eher im Dunkeln und wird mit einem »Bewusstsein von Gemeinsamkeit und innerer Verbundenheit« nur angedeutet (ebd.: 186). Auch Polanyi leistet hier keine Hilfestellung. Das Theorem der sozialen Einbettung der Wirtschaft reicht nicht hin, um Solidarische Ökonomie analytisch zu begreifen, weil es nicht auch schon den Charakter sozialer Beziehung erklärt. Der Schlüssel dazu ist die Theorie der Gabe von Marcel Mauss (Exner 2019).

Mauss (1990/1925) zeigt, dass soziale Beziehungen in einer alternierenden Dynamik von nicht exakt quantifizierbaren Schuldverhältnissen bestehen, die aus Praktiken des Gebens, Annehmens und Erwiderns resultiert. Die Abfolge dieser Praktiken bezeichnet Mauss als Gabe.<sup>2</sup> Sie sind nicht strikt miteinander verbunden: Ob und was gegeben, angenommen oder erwidert wird, bleibt bis zu einem gewissen Grad freiwillig. Die Gabe kann materielle wie immaterielle Gegenstände, handgreifliche Güter oder Dienste gleichermaßen wie Gesten, Gefühle oder Präsenzen umfassen. Sie existiert zwischen Individuen, Organisationen und sozialen Gruppen. Sie ist nicht auf die soziale Mikroebene (wie die Familie) beschränkt oder auf Ausnahmephänomene (wie die Blutspende) (Adloff 2018). Die Gabe ist auch konstitutiv für die kapitalistisch geprägte Gesellschaft (Exner 2019).

Der Essay von Marcel Mauss zur Gabe (Mauss 1990/1925), ein kanonischer Bezugspunkt der Anthropologie und maßgeblicher Einfluss in der Soziolo-

---

2 Während der Begriff in der Alltagssprache das Gegebene meint, bezeichnet er bei Mauss darüber hinaus die gesamte Abfolge von Geben, Annehmen und Erwidern. Wo im Text von dieser Abfolge die Rede ist, spreche ich daher von Gabezyklus.

gie, mit Verbindungen zu Sozialpsychologie, Organisationspsychologie und experimenteller Ökonomie, ist zum Gegenstand sehr verschiedener Interpretationen geworden. Diese changieren zwischen zwei Arten dichotomer Fehldeutungen der Gabe (Adloff/Mau 2006): erstens als entweder rein individuelle Handlung oder bloß über-individuelle Struktur; zweitens als Ausdruck von Eigennutz oder Altruismus. Eine Fehldeutung, die Jacques Derrida (1993) ins Extrem getrieben hat, will die Gabe als uneigennütziges Geschenk verstehen, das ein Akt individualistischer Intentionslosigkeit gebiert. Spiegelbildlich dazu verhält sich der Versuch, die Gabe utilitaristisch als *rational choice* von Individuen zu deuten, die voneinander isoliert Kosten und Nutzen kalkulieren. Weder für die eine noch für die andere Variante findet sich bei Mauss ein Anhaltspunkt – und sie erfassen nicht die *differentia specifica* der Gabe. Das gilt ebenso für die zweite, quer dazu liegende dichotome Fehldeutung, die Gabe entweder als Ausdruck über-individueller Strukturen zu interpretieren, wie zum Beispiel als mentale Formen bei Claude Lévi-Strauss, als regelbasiertes Handeln in Theorien des *social exchange* oder als Ergebnis internalisierter sozialer Normen. Tatsächlich findet der Zugang von Mauss seinen Ansatzpunkt jenseits dieser skizzierten Dichotomien.

Ein weiteres Missverständnis von Mauss' Theorie der Gabe betrifft die Auffassung von Modernität, die den Hintergrund seines *sozial- und gesellschaftstheoretischen* (und nicht im eigentlichen Sinn ethnographischen) Anspruchs darstellt. Während traditionelle marxistische oder systemtheoretische Zugänge einen Bruch zwischen nicht-modernen und modernen Gesellschaften oder sozialen Zusammenhängen ausmachen, betont die Gabetheorie im Sinn von Mauss eher die Kontinuitäten – ohne freilich über fundamentale Differenzen hinwegzugehen. Keinesfalls ist die Gabe nur eine Residualkategorie »vorkapitalistischer Gesellschaften«, wie Mauss' Essay von 1925 klar zum Ausdruck bringt, insbesondere in seinen politischen Schlussfolgerungen im letzten Kapitel.

Ebenso wenig handelt es sich im mausschen Verständnis der Gabe um einen Begriff, der sich für romantisierende Projektionen eignet. Mauss sieht die Gabe zunächst einmal nicht als Insignium eines primordialen glücklichen Zustands der Menschheit, sondern im Gegenteil als einen Fortschritt der Menschheitsentwicklung, der aus einer Situation endemischen Krieges und allgemeiner Beziehungslosigkeit herausgeführt habe (Mauss 1990/1925: 181). Mauss betont, dass die moderne Gesellschaft die Gabe »nach ihren eigenen Verhältnissen« weiterentwickeln sollte (ebd.: 164). Er plädiert nicht für eine Rückkehr zur Vergangenheit. Davon abgesehen unterstreicht Mauss selbst die Zweideutigkeit der Gabe (ebd.: 153f.), die einen politisch differenzierten Zugang erfordert. Die Gabe ist nicht mit herrschaftsfreien Beziehungen iden-

tisch. In seinem Essay von 1925 stellt Mauss ganz explizit (ebd.: 84) gerade die herrschaftlichen und mit Konkurrenz einhergehenden Formen der Gabe in den Vordergrund (zu den politischen Hintergründen siehe Graeber 2001), die er deshalb als *agonistische*, das heißt »auf dem Prinzip des Antagonismus und der Rivalität« gründende Gabe bezeichnet (Mauss 1990/1925: 85) und von ihrer *elementaren* Form abhebt (ebd.: 24f.), die er als emanzipatorische Perspektive betrachtet, deren Vorschein Mauss in Aspekten sozialer Demokratie erkennen will (ebd.: 160f., 174). Der ausbeuterische Charakter vieler Ausprägungen der Gabe wurde in der Anthropologie mehrfach untersucht (z.B. Strathern 1988; Graeber 2001).

Die Gabe bringt bei Mauss demnach nicht das Selbstverständnis nicht-kapitalistischer Gesellschaften oder sozialer Zusammenhänge zum Ausdruck. In seiner Sicht ist die Gabe das Destillat einer theoretischen Anstrengung (ebd.: 176ff.). Er selbst hält fest: »Unsere Ausdrücke ›Geschenk‹ und ›Gabe‹ sind nicht ganz exakt, aber wir haben keine anderen« (ebd.: 167). Die Kulturgebundenheit anthropologischer Theorie ist Mauss bewusst (ebd.: 17f.), ebenso dem verwandten Denken von Polanyi, der den Ökonomiebegriff historisiert (Polanyi 1979: 156).

Die Gabe ist gewissermaßen das Andere der Kategorie der Ware, untrennbar mit ihr (und damit auch der kapitalistischen Produktionsweise) verbunden, aber mit einer spezifischen politischen Implikation, die über die kapitalistische Produktionsweise und ihr begriffliches Universum hinausweisen kann, denn

»[...] diese gegensätzlichen Formen unterscheiden sich ihrem sozialen Ursprung nach, auch wenn die Art, in der sie zum Ausdruck gebracht werden, einem einzigen (westlichen) Diskurs entspricht und diesem angehören muss. Demnach kann eine Kultur, die von Ideen über das Privateigentum dominiert wird, deren Abwesenheit nur in spezifischer Weise denken. Darüber hinaus konstituiert sie ihre eigenen internen Gegensätze. Das gilt im Besonderen für den Gegensatz zwischen Waren und Gaben: Begriffe, die ein einziges kulturelles Paar im westlichen politisch-ökonomischen Diskurs bilden, obgleich sie dazu verwendet werden können, Unterschiede zwischen Ökonomien aufzuzeigen, die nicht Teil dieses Diskurses sind, zum Beispiel nicht-westlichen Ökonomien, die sich gemäß einer bestimmten politisch-ökonomischen Theorie verhalten ohne dass sie selbst eine politisch-ökonomische Theorie besitzen würden« (Strathern 1988: 18f.; Herv.: A.E.).

Obwohl die Gabe auf den, wie Mauss sagt, »totalen«, das heißt allgemeinen Charakter konkreter gesellschaftlicher Phänomene abhebt (Mauss 1990/1925:

176), ist sie keineswegs eine alles erklärende Kategorie; das gilt auch für nicht-kapitalistische Gesellschaften, wie er betont (Mauss 1990/1925: 18). Dennoch unterstreicht Mauss, dass die Gabe einen Komplex sozialer Praktiken darstellt, der für die menschliche Sozialität grundlegend und in dem Sinn überhistorisch bedeutsam ist (vgl. ebd.: 19, 182), vor allem jedoch als heuristische Kategorie für die empirische Forschung in verschiedenen Gebieten fruchtbar gemacht werden muss (ebd.: 176). Adloff und Mau (2006) arbeiten in dieser Richtung die Gabetheorie von Mauss als einen eigenständigen soziologischen Ansatz heraus.

Mit Blick auf Solidarische Ökonomien in einer Perspektive sozial-ökologischer Transformation gilt es, an Mauss' Konzeption der Gabe als einer ökonomischen und zugleich politischen Kategorie anzuschließen (Adloff 2018). Dies kann nicht in der Absicht geschehen, die Begrifflichkeiten, Theoretisierungen oder Strukturen einer post-kapitalistischen Ökonomie und Gesellschaftsordnung vorwegzunehmen. Doch »[s]ich vorzustellen, dass man eine ganze Ökonomie in Termini des Vorherrschens des Gabentauschs im Gegensatz zu einer mit dominierendem Warentausch charakterisieren kann, eröffnet konzeptionelle Möglichkeiten für die Sprache, die den Gegensatz zwischen diesen beiden erfasst« (Strathern 1988: 19). Eine solche Sprache ist nicht nur wissenschaftlich erforderlich, um ein besseres Verständnis Solidarischer Ökonomien zu entwickeln, sondern auch für politisch-strategische Überlegungen unerlässlich.

»Die Essenz Solidarischer Ökonomie ist die Demokratie«, fasst der langjährige Staatssekretär für Solidarische Ökonomie in Brasilien, Paul Singer, zusammen.<sup>3</sup> Damit ist nicht nur Demokratie im Sinn einer Regierungsform mit Gewaltenteilung, jederzeitiger Möglichkeit die Regierung abzuberufen und allgemeinem Wahlrecht gemeint. Vielmehr handelt es sich um die breiter gefasste Praxis partizipativer Demokratie, von Demokratie als einer Lebensweise, die sich positiv als bedürfnisorientiertes Anerkennungsverhältnis bestimmt (Dewey 2016/1927).

Bereits bei Mauss ist die Verbindung zwischen Gabe und Anerkennung angelegt (Adloff 2008). Die Gabe ermöglicht daher nicht nur ein Verständnis der ökonomischen, sondern auch der politischen Dimension Solidarischer Ökonomien als eine Form der kollektiven (und konfliktiven) Selbstregierung. Diese politische Dimension der Gabe bietet zudem einen Zugriff auf die sozialen Ursprünge des Gemeinbesitzes.

---

3 Südwind: Coopamare cooperative, Brazil, <https://www.youtube.com/watch?v=Ng5dF8iOPLk> (Zugriff 19.4.2020).

## Die sozial eingebettete Ökonomie von Gabe und Besitz

In der Gabe verschränken sich Motivlagen, die das kapitalistische Denken und Handeln strikt voneinander trennen. Eigennutz und Spontaneität, Pflicht und Vergnügen bringen eine – in kapitalistisch geprägter Sicht – hybride Rationalität hervor (Mauss 1990/1925; Caillé 2008/2000). Anders gesagt verweist die Kategorie der Gabe damit auf einen theoretischen Ort jenseits einer Vorstellung, die soziales Handeln lediglich auf Motive zurückführt (Mauss 1990/1925: 177). Die Gabe ist wesentlich performativ. Sie beruht auf Vertrauen (dass etwas angenommen und erwidert wird), das buchstäblich geschenkt und nicht nur aus Eigennutz oder Pflicht gegeben wird (Caillé 2008/2000). Was gegeben wird, bleibt im Rahmen der Gabe juristisch oder symbolisch-affektiv mit der Person verbunden, die gibt. Die Gegenstände werden gewissermaßen personalisiert. Mauss unterscheidet, wie erwähnt, zwischen der elementaren und der agonistischen Gabe (Mauss 1990/1925). Die elementare Gabe ist Ausdruck einer (sozial regulierten) Bereitschaft, zu geben, die sich mehr auf das Verhältnis der Personen, als die Dinge und Dienste bezieht, die gegeben werden. Sie ist die Grundform der Solidarität. Mauss hat sie als Form eines ursprünglichen Kommunismus gefasst (Mauss 1967/1926: 95ff.), dem Prinzip »Jede nach ihren Fähigkeiten, jede nach ihren Bedürfnissen« entsprechend (Graeber 2001). Die agonistische Gabe dagegen bezieht sich mehr auf die Dinge und Dienste, die gegeben werden, als auf die Personen, die geben. Die im Geben implizierte Schuld schafft dann eine Asymmetrie, die zum materiellen Ausgleich drängt – und zwar umso mehr, je größer die soziale Ungleichheit ist und je stärker Schuld daher mit Abwertung, Scham und sozialer Unterordnung verbunden ist (Graeber 2001). Auch im Fall der agonistischen Gabe ist dieser Ausgleich jedoch immer unzureichend, erstens, weil Dinge und Dienste mit der Person verbunden bleiben, die gibt, und zweitens, weil das, was gegeben wird, nicht abstrakt quantifiziert wird. Die Gabe kennt zwar Bewertungen, aber allenfalls in qualitativen Wertstufen und konkreten Mengen, nicht jedoch in Form von abstraktem, beliebig teilbarem Wert, wie er sich im Geld ausdrückt. Anders als in der Gabe können dem Prinzip des Äquivalententauschs folgend Schulden durch Abtrennung des Gegebenen von der Person, die gibt, und dessen Quantifizierung (in Geld) abschließend, das heißt eindeutig und restlos, beglichen (bezahlt) werden. Die Erwidern im Rahmen der Gabe bestätigt eine Beziehung, anstatt sie zu beenden, während das Tauschprinzip keine Beziehung, sondern allenfalls Abhängigkeit schafft (bei Kreditschulden).

Die Gabe konstituiert in vielen Fällen Konkurrenz- und Herrschaftsverhältnisse. Häufig ist sie zudem mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen

verknüpft (Strathern 1988; Vaughan 1997). Sie unterscheidet sich allerdings von der besonderen Rücksichtslosigkeit der spezifisch kapitalistischen Konkurrenz und Herrschaft, indem sie, gleich ob im positiven oder im negativen Sinn, Beziehungen konstituiert. Diese sind die allererste Voraussetzung von Demokratie.

Schon Mauss hat die substantielle Bedeutung der Gabe auch unter kapitalistischen Bedingungen sowohl auf einer individuellen als auch einer gesellschaftlichen Ebene betont. Die Gabe strukturiert das kapitalistische Arbeitsverhältnis. Das Ergebnis dieser Analyse ist an eine post-operaistische Perspektive anschlussfähig, die deutlich macht, dass die Kooperation im kapitalistischen Arbeitsprozess zu einem guten Teil eigenmotiviert erfolgt (Adloff/Mau 2006). Doch betrifft die Gabe nicht nur die Eigenmotivation. Allein schon der Lohn für die Verausgabung von Arbeitskraft vollzieht sich faktisch in einer (stark asymmetrischen) Gabebeziehung. Damit erhellt sich auch der soziale Ursprung der Hegemonie kapitalistischer Arbeitsverhältnisse (Exner 2019). Sie werden durch stark asymmetrische Ausbeutungsbeziehungen konstituiert. Die kapitalistische Arbeitsbeziehung ist durch den latenten Warencharakter der Arbeitskraft, das heißt durch die Drohung sozialer Entbettung und Reduktion auf einen Produktionsfaktor geprägt (Exner 2014). Das lohnabhängige Individuum verfügt in der kapitalistischen Gesellschaft nur über sich selbst, anders als die unmittelbar Produzierenden unter den Bedingungen der feudalen Produktionsweise, die auch ihre Produktionsmittel besaßen. Die kapitalistische Ausbeutungsbeziehung bleibt in weitaus höherem Maße als die feudalistische eine Beziehung auf Widerruf und grundlegend prekär.

Die Gabe ist Strukturkern auch der kapitalistischen Produktion und widersprüchlich mit dem Tauschprinzip des Marktes artikuliert. Im Rahmen der Theorie der Gabe verschiebt sich der Fokus der Kritik aus diesem Grund von der kapitalistischen Produktion, die sich in (stark asymmetrischen) sozialen Beziehungen vollzieht, auf die marktförmige Verteilung, die eine grundlegende Beziehungslosigkeit impliziert (ähnlich Polanyi 1997/1944). Diese Beziehungslosigkeit ist zwar Voraussetzung und Resultat der kapitalistischen Ausbeutungsbeziehung, aber für sich genommen eine größere Bedrohung als die Ausbeutung selbst, weshalb »weltweit die Ausbeutung rasch zu einem Privileg geworden ist, nach dem sich immer mehr Menschen sehnen. Anstelle eines Proletariats haben wir ein Prekariat [...], das verzweifelt versucht, seine Ausbeutung zu verteidigen. Da kommt Polanyi ins Spiel«, bemerkt Burawoy (2013: 533) – und Mauss mit ihm. Strategisch betrachtet steht gerade aus diesem Grund zunächst die Produktion (im Haushalt, im Betrieb, in sozialen Bewegungen) im Zentrum, denn die kapitalistische Form der Verteilung kann vor allem von den in der Produktion herangebildeten

kooperativen Fähigkeiten, von den dort entwickelten Beziehungen ausgehend durch Solidarische Ökonomien ersetzt werden. Das zeigt sich schon in der genossenschaftlichen Sozialform. Das Identitätsprinzip, der Ersatz von Marktverhältnissen durch Beziehungen, entspringt dem Prinzip der Mitgliederförderung, das bereits Beziehung voraussetzt.

Von einem gabetheoretischen Standpunkt aus ergibt sich auch eine bestimmte Sicht auf die Kategorien von Eigentum, Privateigentum und Besitz, die im Englischen sprachlich klarer als *ownership*, *property* und *possession* abgegrenzt werden können (Gerber/Steppacher 2017). Eigentum ist ein überhistorischer Begriff für das Resultat von Aneignung und damit auch der Aneignungsverhältnisse, die sich entweder als Teil eines Gabezyklus (als Annehmen) oder des Äquivalententauschs (als Kauf) darstellen. Die Aneignung kann als Ausbeutung erfolgen und ist dann, mit Ausnahme von Zwang zur Arbeit und Extraktion, Teil eines (asymmetrischen) Gabezyklus (Exner 2019). Eigentum (*ownership*) umfasst als allgemeiner Begriff sowohl Privateigentum (*property*) als auch Besitz (*possession*). Privateigentum ist der juristische Ausdruck der Warenform und strukturell mit der kapitalistischen Produktionsweise verbunden. Besitz bedeutet dagegen (das Recht auf) den Gebrauch konkreter Gegenstände, der auch die materielle Basis der kapitalistischen Produktionsweise bildet. Diese Unterscheidung hebt nicht darauf ab, ob Eigentum kollektiv oder individuell gehalten wird.

Besitz stellt sich, ob individuell oder kollektiv, im Gabezyklus her. Ein stilisiertes Beispiel: Was die (nicht kapitalistisch wirtschaftende) Bäuerin der Erde durch Ackern, Säen, Düngen gibt und die Erde unter günstigen Witterungsbedingungen davon annimmt, erwidert diese im Wachstum der Feldfrucht, die die Bäuerin ihrerseits empfängt, während sie in Dankesritual und Kompostierung der Erde zurückgibt, was sie genommen hat. Sie vermengt den Boden mit ihrer Personalität und stiftet so eine Beziehung, die ein Besitzrecht begründet – sofern patriarchale Eigentumsverhältnisse dem nicht entgegenstehen. An diesem Beispiel ist die andersartige Verschränkung von materieller, kognitiver und symbolisch-affektiver Dimension des Naturverhältnisses im Vergleich zur kapitalistischen Landwirtschaft zu erkennen, in der Boden Privateigentum ist und als »fiktive Ware« (vgl. Polanyi 1997/1944: 108) gehandelt werden kann. Im Fall von *kollektivem* (bäuerlichem) Landbesitz ermöglicht und strukturiert die Gabe nicht nur Situationen von gemeinsamer Arbeit (die Kooperation und damit Beziehung voraussetzen). Sie begründet zudem den Gemeinbesitz als solchen, insoweit er die wechselseitige Abtretung exklusiver Besitzansprüche voraussetzt. Jene, die auf ein Stück Land oder bestimmte darauf befindliche Güterquellen Anspruch erheben, geben einander das Zugangsrecht, erkennen einander damit (idealtypisch) als Gleichbe-

rechtigte an und verbinden sich dadurch miteinander im Zyklus der Gabe in der Gruppe ebenso wie gegenüber dem Land. Das gilt freilich nur für solche Ressourcen, die grundsätzlich von mehreren Personen genutzt werden können (etwa eine Weide, ein Wald oder ein Fischgrund). Denn in der Logik des Besitzes (*possession*) schafft nur eigene Arbeit ein Zugangsrecht (Gerber/Steppacher 2017). Ansonsten sind gemeinsam durchgeführte Arbeiten zur Aufschließung, Erhaltung und Verbesserung von Land Quelle des Gemeinbesitzes. Mutatis mutandis stellt sich der Gemeinbesitz von Produktionsmitteln wie Maschinen oder Gebäuden über Gabezyklen her. Was gemeinsam durch das Geben von Arbeit, Wissen oder Geld (das hier paradoxerweise die Form der Gabe annimmt) geschaffen wird, gehört der Gruppe. Jedes Mitglied für sich und alle gemeinsam treten in einen Gabezyklus mit dem Geschaffenen ein. Dazu gehört letztlich auch die soziale Organisation als solche, etwa ein Betrieb in seiner Gesamtheit.

Für ein näheres Verständnis dieser Zusammenhänge hat die *theory of psychological ownership* (Dawkins u.a. 2017) wichtige Elemente beigebracht. Die Mechanismen, über die sich der psychologische Besitz (an einem Gegenstand, einem Aufgabenbereich oder einer Organisation) als zugleich materielles, kognitives und symbolisch-affektives Verhältnis konstituiert, entsprechen den beziehungsstiftenden Dimensionen der Gabe. Der Besitz entsteht in diesem dreifachen Sinn, indem sich die eigene Persönlichkeit mit einem Gegenstand, einem Aufgabenbereich oder einer Organisation vermischt und darin symbolisch-affektiv spiegelt (eine Erwidmung erfährt), auf diesem Wege sich selbst bestätigt und zudem von anderen sozial anerkannt (erwidert) wird. Eine Voraussetzung dafür ist ein gewisses Maß an materieller Kontrolle bzw. Einfluss auf und ein intimes kognitives Wissen von einem Gegenstand, einem Aufgabenbereich oder einer Organisation sowie ein als angemessen empfundenes Verhältnis zwischen eigenen Beiträgen und Erwidrungen, das nicht als Marktverhältnis praktiziert, empfunden und gedacht wird, sondern als Gabezyklus. *Psychological ownership* ist in Solidarischen Ökonomien stärker ausgeprägt als in kapitalistischen Unternehmen (Weber u.a. 2019), weil die Beziehungen zu Arbeitsgegenständen, Aufgabenbereichen und der Organisation als solcher intensiver sind.

Für unseren Kontext ist wichtig anzumerken, dass die Rechtsform der Genossenschaft zwar einen privateigentümlichen Charakter hat, insoweit sie zur Beleihung von Krediten dienen kann. Sie erlaubt aber weder ein Unternehmen als Ware noch Anteile daran als Kapital zu handeln. Die juristische Form der Genossenschaft steht daher dem Besitz näher als dem Privateigentum.

Kehren wir nach dem Durchgang durch die Theorie der Gabe nun zu den eingangs erwähnten vier Prinzipien der genossenschaftlichen Sozialform

zurück. Die Mitglieder einer solidarökonomischen Organisation geben einander eine ursprüngliche Anerkennung als Wesen, die einander bedürfen, und zwar im Sinn der elementaren Form der Gabe, von Solidarität. Sie besteht in einer zunächst unspezifischen Disposition, dem anderen Menschen zu geben, was sie oder er braucht<sup>4</sup>. Eine bestimmte solidarökonomische Organisation stellt dafür freilich jeweils nur spezifische Mittel bereit (Wohnraum, Maschinen, Rohstoffe, Kommunikation, Wissen, emotionale Unterstützung usw.), die ihre konkrete wirtschaftliche Zielsetzung im Sinn der Mitgliederförderung definieren. Insoweit die Mitglieder ihre Bedürfnisse in einem wechselseitig-symmetrischen Anerkennungsverhältnis artikulieren, um Unterstützung zu bekommen, verfahren sie demokratisch. Sie bestätigen sich als einander bedürftige Wesen durch das Geben, Annehmen und Erwidern von Gegenständen, Worten, Wissen, Gesten, Gefühlen und Präsenzen. Strukturen zur demokratischen Entscheidungsfindung können die Praktiken dieses Anerkennungsverhältnisses stabilisieren, aber nicht die elementare Gabe ersetzen, deren Rationalität das Solidaritätsprinzip ist. Das sogenannte Identitätsprinzip<sup>5</sup> ist das Resultat des Prinzips der Mitgliederförderung, nämlich Marktverhältnisse durch soziale Beziehungen zu ersetzen.

Die gabetheoretische Rekonzeptualisierung der genossenschaftlichen Organisationsprinzipien steht im paradigmatischen Gegensatz zu dem Versuch, diese als Ergebnisse einer Rationalität der Kosten-Nutzen-Kalkulation, das heißt als *rational choice* zu fassen (Exner 2019). Dieser Ansatz ist empirisch defizient und theoretisch irreführend. Dennoch ist er in der Genossenschaftsliteratur zum Teil üblich und informiert noch Elinor Ostroms Theorie der Commons (Exner 2015a).

## Eine gabetheoretische Analyse Solidarischer Ökonomien

Oberhalb der abstrakten Ebene genossenschaftlicher Sozialprinzipien erhellt der gabetheoretische Zugriff auf Solidarische Ökonomien auch die konkrete Produktionsweise. Im Unterschied zu kapitalistischen Unternehmen zeigt das Handeln solidarökonomischer Organisationen zunächst eine Hybridität der Motive, wie sie für die Gabe charakteristisch ist. Genossenschaften befriedigen eigennützige Interessen, wie den Wunsch nach guten Lebensmitteln, billigem Wohnraum oder einem ausreichenden Einkommen für den eigenen

---

4 Dies ist nicht mit einer christlich geprägten Auffassung von Altruismus zu verwechseln. Gabetheoretisch betrachtet ist Solidarität hybrid motiviert, durch Eigennutz und Spontaneität, durch Pflicht und Vergnügen.

5 Zwei funktionelle Positionen, die der Markt trennt, werden vereint, z.B. Kauf und Verkauf, Kapital und Arbeit etc.

Lebensunterhalt. Parallel dazu wirkt in ihnen aber auch eine altruistische Spontaneität, nämlich der Wunsch, anderen zu helfen und zu einer gesellschaftlichen Veränderung beizutragen. Das zeigt sich in den sozialen oder religiösen Ursprüngen vieler Genossenschaften, aber auch im politischen Selbstverständnis Solidarischer Ökonomie, das sie von genossenschaftlichen Zweckverbänden (etwa Produktionsgenossenschaften kapitalistischer Firmen) ebenso wie von strikt unternehmerischen Genossenschaften unterscheidet. Solidarische Ökonomien werden durch Normen stabilisiert, basieren der Rationalität der Gabe entsprechend aber nicht allein auf Pflicht. Neben Eigennutz, Spontaneität und Pflicht spielt auch das Motiv des Vergnügens eine mitunter wesentliche Rolle, am deutlichsten in Genossenschaften, die sich darauf konzentrieren, Selbstentfaltung in der Arbeit zu ermöglichen. Diese Motive bilden zusammen die typische Qualität Solidarischer Ökonomien und lassen sich nur willkürlich trennen. Die Hybridität der Motive verweist auf den Beziehungscharakter Solidarischer Ökonomien.

Die Verbindlichkeit, die für die Reproduktion Solidarischer Ökonomien wesentlich ist, beruht zu einem guten Teil darauf, dass die Produkte symbolisch-affektiv bis zu einem gewissen Grad mit den Produzierenden verbunden bleiben. Deshalb ruft, was gegeben und angenommen wird, nach einer Erwidern. Voraussetzung dafür ist, im Produkt den Anderen anzuerkennen, dessen Präsenz nicht vollständig durch Bezahlung abzugelten ist. Im Unterschied zur kapitalistischen Rationalität, die mit der Warenform verbunden ist, vollzieht sich hier eine Personalisierung der Produkte in der Rationalität der Gabe. Diese sind nicht allein Rohstoff oder Konsumgut, sondern vermitteln darüber hinaus eine menschliche Beziehung. Das lässt sich etwa am sozialen Bezug zwischen Produzierenden und Konsumierenden beobachten, der in Fair-Trade-Initiativen oder in einer Food Coop besonders deutlich ist. Dieser Mechanismus wirkt aber auch im Inneren solidarökonomischer Organisationen, wie ich weiter oben mit Verweis auf die *theory of psychological ownership* herausgestellt habe. Die Organisation ist das Werk der Vielen, ihrer gemeinsamen Gaben, und spiegelt ein kollektives Selbst wider, das eine geteilte Verantwortlichkeit wachruft.

Der höhere Grad an *psychological ownership* ist dafür verantwortlich, dass Solidarische Ökonomien einigen Studien zufolge eine größere Arbeitsproduktivität aufweisen als kapitalistische Unternehmen (vgl. Pérotin 2014). Der materielle, kognitive und symbolisch-affektive Bezug zur Organisation steigert die Arbeitsmotivation und die Kooperationsfähigkeit. Beide Faktoren tragen wiederum zu einer besseren Bearbeitung von wirtschaftlichen Krisen bei. Die Krisenresilienz wird freilich schon allein dadurch gefördert, dass Solidarische Ökonomien Beziehungen (das heißt die Praktiken der Gabe)

in den Vordergrund rücken: Das Prinzip der Mitgliederförderung verbietet rein spekulative Investitionen und eine Maximierung von Profiten. Der wirtschaftlich konservative Zugang kann zum Aufbau erheblicher Kapitalreserven beitragen. Die Einbettung in übergreifende soziale Netzwerke wie Prüf- und Dachverbände erhöht die wirtschaftliche Stabilität. Dies umso mehr, als auch hier wesentlich Beziehungsdynamiken eine Rolle spielen, die über eine bloße Aggregation von eigennützigen Interessen hinausgehen. Ein prägnantes Beispiel dafür sind die Genossenschaften der *Mondragón Corporación Cooperativa* (MCC). Mitglieder aus Genossenschaften mit wirtschaftlichen Problemen werden dort im Regelfall von anderen, stabilen Genossenschaften übernommen.

Genossenschaften können sich der Materialität, den Denkformen und Symbolisierungen der kapitalistischen Produktionsweise nur begrenzt entziehen. Dennoch gibt es wichtige Unterschiede. Auf Spezifika der sozio-materiellen Organisationsstruktur bin ich bereits eingegangen. In solidarökonomischen Genossenschaften dominieren zudem spezifische Deutungsmuster: Partizipation, Familie und Freundschaft und ethische Wertorientierung (Roelants u.a. 2014). Der Beziehungscharakter Solidarischer Ökonomien wird so auch auf der kognitiven und symbolisch-affektiven Ebene deutlich. Es überrascht deshalb nicht, dass mit dem Grad struktureller demokratischer Teilhabe an einem Unternehmen die pro-sozialen und demokratischen Orientierungen der Mitglieder zunehmen (Weber u.a. 2019).

Auch wenn es noch gezielter Studien dazu bedarf, ist jedenfalls begründet zu vermuten, dass Solidarische Ökonomien unter anderem aufgrund solcher Subjektivierungseffekte dazu beitragen können, Naturverhältnisse zu verändern. Sozialpsychologische Untersuchungen zeigen nämlich, dass pro-soziale Orientierungen mit umweltfreundlichem Verhalten (Neaman u.a. 2018) und Naturverbundenheit (Lee u.a. 2015) zusammenhängen. Die Rationalität der Gabe, so ist anzunehmen, erstreckt sich von der zwischenmenschlichen Beziehung auch auf das Verhältnis von Mensch und den Elementen der Natur, das die Form eines Gabezyklus annimmt.

Die Rationalität des Marktes wird dagegen durch den Eigennutz bestimmt und hat einen im Kern abstrakten, quantifizierenden Charakter. Die sozial entbettete Denkform der Rechenhaftigkeit geht mit verdinglichenden Symbolisierungen einher: Menschen werden als anonyme Arbeitskräfte, die Elemente der Natur als leblose Ressourcen oder Hindernisse repräsentiert. Diese Muster korrespondieren mit einem materiellen Arbeitsprozess, der gegen Mensch und Natur gleichgültig ist. Wirtschaftliche Aktivitäten werden nicht als Teil von Beziehungen und der dafür nötigen Rücksichtnahme vollzogen, gedacht und symbolisiert, sondern aus diesen sozial herausgelöst.

Die grundlegende Funktion der Gabe, sozialen Frieden zu stiften und zu reproduzieren, begründet die Annahme, dass die Entwicklung Solidarischer Ökonomien nicht allein durch die damit einhergehende Demokratisierung, sondern auch durch den Aufbau von Vertrauensverhältnissen dazu beitragen können, Gesellschaften sozial rücksichtsvoller zu gestalten und gesellschaftliche Konflikte einzugrenzen. Die Studie von Putnam (1993) weist darauf hin, dass diese Funktion auch unter den Bedingungen kapitalistisch geprägter gesellschaftlicher Verhältnisse relevant ist.

Ein gabetheoretischer Zugriff auf Solidarische Ökonomien macht indes auch klar, dass ein sozial eingebettetes Wirtschaften durchaus paternalistische oder herrschaftsförmige Verhältnisse implizieren kann. Diese Möglichkeit ist in der Gabe selbst angelegt. Sie wird im selben Maße schlagend, in dem das Geben als Machtmittel eingesetzt wird und die Erwidmung in Loyalität und der Akzeptanz der eigenen Unterordnung besteht. Dies hat Mauss als Übergang von der elementaren zur agonistischen Gabe theoretisiert (Mauss 1990/1925).

## Widersprüche und Strategien der Bearbeitung

Solidarische Ökonomien sind unter den Bedingungen konkurrenzgeprägter Märkte überlebensfähig und können ihre demokratische Organisation reproduzieren. Allerdings zeigen sie eine Reihe von Widersprüchen (Exner/Kratzwald 2012; Exner 2015b). In Hinblick auf ihre Reproduktionsbedingungen sind die folgenden relevant: *Erstens* unterliegen solidarökonomische Organisationen, die für den Markt produzieren, in vielen Fällen einem Wachstumszwang. Solidarische Ökonomien sind zwar grundsätzlich nicht wachstumsorientiert. Allerdings konkurrieren sie über das Tauschprinzip mit kapitalistischen Unternehmen sowie mit anderen solidarökonomischen Organisationen. So stehen etwa Solidarische Landwirtschaftsbetriebe in manchen Regionen der USA in wechselseitiger Konkurrenz. Der Drang, nicht aber der Zwang zum Wachstum, ist sistiert. Dieser Widerspruch wird auf selbst widersprüchliche Weise bearbeitet, sofern Genossenschaften eine Internationalisierung durch Zukauf kapitalistischer Unternehmen verfolgen wie im Fall der MCC. *Zweitens* können Produktivgenossenschaften ihre Produktion zumeist nicht reduzieren, ohne die Bedürfnisbefriedigung ihrer Mitglieder zu gefährden, auch wenn dies gesamtgesellschaftlich sinnvoll wäre. Die Mitglieder sind letztlich dem Tauschprinzip ausgesetzt und bleiben damit der Konkurrenz sowie der eindimensionalen Rationalität des Geldes unterworfen. *Drittens* hängt die Stabilität solidarökonomischer Organisationen in der Regel von relativ starken sozialen, religiösen oder politischen Orientierungen

gen ab. Diese Orientierungen wirken allerdings tendenziell sozial exkludierend. *Viertens* bleiben Ausmaß und Form der internen Demokratie durch die Marktkonkurrenz limitiert. Dieser Widerspruch wird oft besonders scharf erlebt, wenn eine Organisation mit veralteter Maschinerie oder Schulden aus früheren Eigentumsverhältnissen zurecht kommen muss. *Fünftens* sind basisdemokratische Entscheidungsformen zwar symmetrischen Zyklen elementarer Gaben besonders zuträglich. Sie lassen aber kaum ein *upscaling* solidarökonomischer Praktiken zu. Repräsentativ-demokratische Formen sind dagegen für eine Art von *elite capture* und agonistische Gabedynamiken anfällig, insbesondere wenn Mitglieder über stark unterschiedliche Ressourcen verfügen, sich am Arbeitsmarkt zu behaupten, und eine Mehrheit von den Kompetenzen einer Minderheit abhängt – ein Widerspruch, der am Beispiel der MCC illustriert werden kann.

Auch in Hinblick auf die notwendige Expansion Solidarischer Ökonomien wirken spezifische Widersprüche: *Erstens* muss Solidarische Ökonomie die Nöte vor allem der schwächsten Gruppen in einer Gesellschaft lindern. Dies belastet jedoch die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit oder das *upscaling* solidarökonomischer Organisationen unter Konkurrenzbedingungen. Tatsächlich sind Genossenschaften vor allem in reicheren Weltregionen stark präsent. *Zweitens* kann Solidarische Ökonomie ihre Attraktivität auf mittlere Sicht nur dann wesentlich steigern, wenn sie auch Marktanteile gewinnt. Damit bestärkt sie allerdings zugleich das Tauschprinzip, das der Rationalität der Gabe und damit der Solidarität entgegensteht. *Drittens* muss eine Bewegung Solidarischer Ökonomie früher oder später staatliche Ressourcen und Machtmittel in Anspruch nehmen, um die kapitalistische Ökonomie zurückdrängen. Sie kann staatliches Handeln aber umgekehrt erst ab einem gewissen Entwicklungsgrad wirksam beeinflussen. *Viertens* stärken Solidarische Ökonomien zwar das *psychological ownership* durch kollektive soziale Beziehungen, die auf Gabezyklen beruhen. Mitglieder können den Besitz an den Produktionsmitteln allerdings auch in der Rationalität des Tauschprinzips und damit des Privateigentums interpretieren, sodass sie Gewinnbeteiligung, Effizienz, Verkaufsorientierung und Genossenschaftlichkeit als Geschäftsmodell betonen.

Somit ergibt sich ein Spannungsverhältnis zwischen Degeneration und Regeneration der Sozialprinzipien (Storey u.a. 2014), das nicht aufgelöst werden kann, solange das Tauschprinzip dominiert. Die Widersprüche solidarökonomischer Organisationen verweisen mit Blick auf eine Transformation folglich auf zwei zentrale strategische Erfordernisse. *Erstens* hängen Regeneration und Expansion stark davon ab, dass Solidarische Ökonomien sich als Teil einer sozialen Bewegung verstehen und mit progressiven Par-

teilen kooperieren. Dies heißt nichts anderes, als dass sie die intern wirksamen symmetrischen Gabezyklen, die Beziehungen im Vergleich zu kapitalistischen Unternehmen intensivieren, zusätzlich auf dem Weg von Gabezyklen über die Grenzen der Organisation hinweg stabilisieren und ausweiten müssen. Gabezyklen, die über einzelne Organisationen hinausreichen, umfassen die drei Dimensionen einer sozial-ökologischen Transformation: materiell als finanzielle oder anderweitige Unterstützung; kognitiv als Reflexionsraum und zum strategischen Wissensaustausch; symbolisch-affektiv zur Aufrechterhaltung der spezifisch solidarökonomischen Deutungsmuster sozialer Interaktionen.

Zweitens müssen solidarökonomische Organisationen Stakeholder in ihre Entscheidungs- und Gabestrukturen einbeziehen (wie etwa in Multi-Stakeholder-Genossenschaften), wozu zentral auch die Gewerkschaften gehören. Solidarökonomische Organisationen müssen die wechselseitige Zusammenarbeit erheblich intensivieren und strategisch in Opposition zur kapitalistischen Ökonomie ausrichten, die vom Tauschprinzip reguliert wird. Die »Kooperation von Kooperativen« ist ein altes Genossenschaftsprinzip, doch schmerzlich unterentwickelt. Sie würde Gabezyklen zwischen Organisationen etablieren, die sich im selben Maße vom Tauschprinzip emanzipieren. Darüber hinaus ist freilich notwendig, dass auch die allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und globalen Austauschverhältnisse solidarökonomisch gestaltet werden. Erst dann wäre eine sozial-ökologische Transformation in ihrem vollen Sinn auf den Weg gebracht.

## Literatur

- Adloff, Frank (2018): *Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben*. Hamburg.
- Adloff, Frank / Mau, Stefan (2006): Giving Social Ties, Reciprocity in Modern Society. In: *European Journal of Sociology* 1: 93-123.
- Altwater, Elmar (2005): *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. Münster.
- Burawoy, Michael (2013): Ethnographic fallacies: reflections on labour studies in the era of market fundamentalism. In: *Work, employment and society* 27(3): 526-536. DOI: <http://doi.org/10.1177/0950017012460316>.
- Caillé, Alain (2008/ Orig. 2000): *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt/M.-New York.
- Cosme, Inês / Santos, Rui / O'Neill, Daniel (2017): Assessing the degrowth discourse: A review and analysis of academic degrowth policy proposals. In: *Journal of Cleaner Production* 149: 321-334. DOI: <http://doi.org/10.1016/j.jclepro.2017.02.016>.
- Dawkins, Sarah / Tian, Amy Wei / Newman, Alexander / Martin, Angela (2017): Psychological ownership: A review and research agenda. In: *Journal of Organizational Behavior* 38(2): 163-183. DOI: <http://doi.org/10.1002/job.2057>.
- Derrida, Jacques (1993): *Falschgeld. Zeit geben I*. München.
- Dewey, John (2016/ Orig. 1927): *The Public and its Problems. An Essay in Political Inquiry*. Athens-Ohio.

- Exner, Andreas (2014): Degrowth and Demonetization: On the Limits of a Non-Capitalist Market Economy. In: *Capitalism Nature Socialism* 25(3): 9-27. DOI: <http://doi.org/10.1080/10455752.2014.882963>.
- (2015a): Commons: ein nomadisierender Begriff im Wandel von Bedeutungsfeldern. Anmerkungen zur theoretischen Analyse des Werks von Elinor Ostrom und linksalternativer Bezüge darauf. In: *Emanzipation* 5(1): 119-155.
  - (2015b): Solidarische Ökonomie in Österreich Sichtweisen, Erfahrungen und Perspektiven. URL: <http://at.solidarityeconomy.eu>, Zugriff 27.4.2020.
  - (2019): Das solidarökonomische Paradigma. Eine gabetheoretische Grundlegung. In: *SWS Rundschau* 59(4): 413-433.
  - /Kratzwald, Brigitte (2012): *Solidarische Ökonomie und Commons*. Wien.
- Flieger, Burghard (1997): *Produktivgenossenschaft als fortschrittstfähige Organisation. Theorie, Fallstudie, Handlungshilfen*. Marburg.
- Gerber, Julien-François / Steppacher, Rolf (2017): Basic principles of possession-based economies. In: *Anthropological Theory* 17(2): 217-238. DOI: <http://doi.org/10.1177/1463499616686009>.
- Graeber, David (2001): *Toward an Anthropological Theory of Value. The False Coin of Our Own Dreams*. New York.
- Jessop, Bob (2013): Revisiting the regulation approach: Critical reflections on the contradictions, dilemmas, fixes and crisis dynamics of growth regimes. In: *Capital & Class* 37(1): 5-24. DOI: <http://doi.org/10.1177/0309816812472968>.
- Lee, Kibeom / Ashton, Michael C. / Choi, Julie / Zachariassen, Kayla (2015): Connectedness to Nature and to Humanity: their association and personality correlates. In: *Frontiers in Psychology* (6): 1003. DOI: <http://doi.org/10.3389/fpsyg.2015.01003>.
- Mauss, Marcel (1967/ Orig. 1926): *Manuel d'ethnographie*. Paris. DOI: <http://dx.doi.org/doi:10.1522/cla.mam.man>.
- (1990/ Orig. 1925): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/M.
- Neaman, Alexander / Otto, Siegmund / Vinokur, Eli (2018): Toward an Integrated Approach to Environmental and Prosocial Education. In: *Sustainability* 10(3): 583. DOI: <http://doi.org/10.3390/su10030583>.
- Pérotin, Virginie (2014): Worker Cooperatives: Good, Sustainable Jobs in the Community. In: *Journal of Entrepreneurial and Organizational Diversity* 2(2): 34-47. DOI: <http://doi.org/10.5947/jeod.2013.009>.
- Polanyi, Karl (1979): *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- (1997/ Orig. 1944): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/M.
- Putnam, Robert (1993): *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton.
- Roelants, Bruno / Hyungsik, Eum / Terrasi, Elisa (2014): *Cooperatives and Employment: A Global Report*. URL: <https://www.ica.coop/>, Zugriff: 21.4.2020.
- Storey, John / Basterretxea, Imanol / Salaman, Graeme (2014): Managing and resisting »degeneration« in employee owned businesses: A comparative study of two large retailers in Spain and the United Kingdom. In: *Organization* 21(5): 626-644. DOI: <http://doi.org/10.1177/1350508414537624>.
- Strathern, Marilyn (1990/1988): *The Gender of the Gift*. Berkeley u.a.
- Vaughan, Genevieve (1997): *For-Giving: A Feminist Criticism of Exchange*. Austin.
- Weber, Wolfgang G. / Unterrainer, Christine / Höge, Thomas (2019): Psychological Research on Organisational Democracy: A Meta-Analysis of Individual, Organisational, and Societal Outcomes. In: *Applied Psychology* 1-63, DOI: <http://doi.org/10.1111/apps.12205>.